editorial

funkensprung

TEXT
Evelyn Schalk

Der Schock ist nicht mit der Bekanntgabe des Wahlergebnisses oder dem Tag der Angelobung vorüber gegangen. Er dauert an und die Grundlage dafür wird täglich aufs Neue verlässlich geliefert. Seit ihrem ersten Tag im Amt sorgt diese Regierung dafür – mit ihren Angriffen auf Frauen, MigrantInnen, Geflüchtete, ArbeitnehmerInnen, Arme, AlleinverdienerInnen, Arbeitslose, Kranke, JournalistInnen, Kunst- und Kulturschaffende, Muslime, Juden und Jüdinnen, SchülerInnen, Studierende, Familien mit niedrigen Einkommen, NotstandshilfebezieherInnen, Menschen über 50, KonsumentInnen...

Kürzlich war zu hören, dass jeder zweite ÖVP-Wählerin auf Verbesserungen für das eigene Leben durch Schwarzblau hofft. Das sind 797.763 Personen. Eine utopische Hoffnung, die sich für einen Großteil von ihnen nicht erfüllen wird, denn wie bereits die erste Woche dieser Regierung gezeigt hat, betreffen schon die bis dato in Gang gesetzten „Maßnahmen" – nahezu alle. Darunter eine große Zahl von Menschen, die besonders darunter leiden werden. Die, die tatsächlich profitieren sind jene, von denen sich Schwarzblau in trauter Einigkeit das Regierungsprogramm diktieren ließ: die Reichsten des Landes, Industrielle, Immobilienkonzerne, die wohlhabendsten Familien Österreichs. Das sind nicht einmal 2 Prozent der Bevölkerung. Sie hoffen zurecht auf Verbesserungen. Ein paar weitere, die auf diesem Weg unentbehrlich oder zumindest nützlich sind, bekommen noch ein paar Brosamen ab, das war's. Alle anderen werden, ob ihnen das nun bewusst ist oder nicht, mit zum Teil massiven Verschlechterungen zu kämpfen haben. Die, die schon bisher zu den Benachteiligten zählten, wird es am heftigsten treffen.

Die nächste Ebene geht noch tiefer. Sie beinhaltet nicht nur die tagespolitischen Entscheidungen, sondern die geplanten und zum Teil bereits begonnenen Eingriffe in die gesetzlichen und politischen Grundstrukturen des Staates, also die drohende Demontage und/oder Aushöhlung demokratischer Grundrechte. Diese sicherten bisher ein mehr oder weniger friedliches, rechtsstaatliches, sowie sozial und wirtschaftlich verlässliches Zusammenleben. Mit der Schwächung dieser Strukturen hat nicht erst Schwarzblau begonnen. Aber diese Regierung erhebt sie zum Programm. Wer das Recht auf Asyl de facto abschafft, wer den 12-Stunden-Arbeitstag wieder einführen will und damit ins vorvorige Jahrhundert zurückfällt, wer Frauenrechte demontiert, Überwachung massiv ausbauen will, wem Pressefreiheit suspekt ist und wer sozialstaatliche Leistungen am liebsten auf Null setzen würde, der baut an einem System, das einen klaren Wechsel von Demokratie zu einer totalitären Staatsform markiert.

Damit sind wir bei jenem Punkt angekommen, der wohl am häufigsten diskutiert, der gleichzeitig am vehementesten dementiert wurde (zumindest von einigen Seiten) und der die größten Ängste, die heftigste Wut und wohl auch den stärksten Widerstand auslöst. Diese Regierung ist nicht nur konservativ, das ist sie (in Spuren) auch. Sie ist nicht *nur* neoliberal. Das ist sie durch und durch. Sie ist nicht „nur" rechtspopulistisch. All das waren schon andere vor ihr, was die Sache nicht harmloser macht. Mehr als ein Viertel der Minister, die dieser Regierung angehören, die Dritte Nationalratspräsidentin sowie ein noch weit größerer Anteil an Funktionärinnen, ist, zum Teil offen, rechtsextrem, sowohl in ihren Äußerungen, als auch den Organisationen, denen sie angehören. So etwas ist in jedem Land untragbar, in Österreich mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit, die bis in die Gegenwart weiterwirkt, aber eine veritable Katastrophe.

Dafür gibt es keine Legitimation. Nicht die geringste. Nicht gestern, nicht heute und in keiner noch so nahen oder fernen Zukunft.

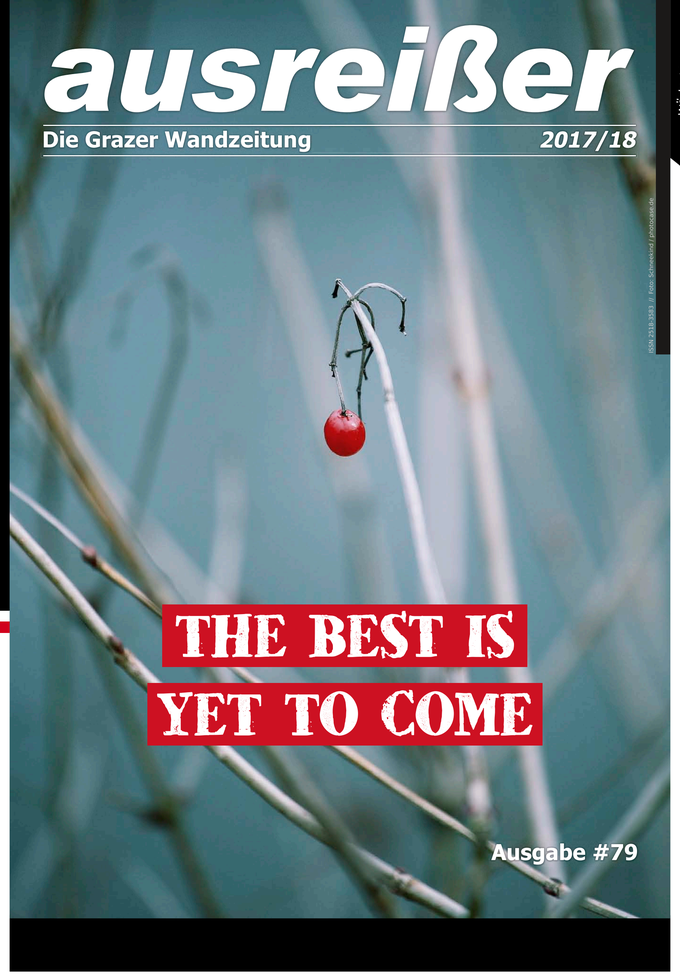
Aber: Diese Überzeugung, die ein Bewusstsein ist, teilen hunderttausende Menschen in Österreich und in ganz Europa. Eine Regierung ist das Ergebnis von Verhandlungen, keine Partei muss mit rechtsextremen Vertreterinnen ein Bündnis eingehen, tut sie es doch, dann aus eigener Entscheidung, nicht der der WählerInnen. Darüber hinaus haben 3.489.025 Menschen bei der letzten Nationalratswahl weder ÖVP noch FPÖ gewählt (1). Ihren vehementen Protest und Widerstand haben darüber hinaus seither Zehntausende öffentlich kund getan. Am und um den Tag der Angelobung gingen nicht nur in Wien, sondern auch in den Landeshauptstädten tausende Bürgerinnen gegen rechte, rassistische, antisoziale Regierende auf die Straße. Am 13. Jänner versammelten sich zum „Neujahrsempfang" gegen Schwarzblau über 70.000 (2) Menschen für dieses Bewusstsein und in offenem Widerstand gegen rechtsextreme, menschenverachtende Politik und ihre Protagonistinnen. Die Menge füllte die Maraiahilferstraße vom Westbahnhof bis zum Heldenplatz, mit Teilnehmenden vom Baby bis zu PensionistInnen, mit ArbeiterInnen, Studierenden, Angehörigen quer durch alle Berufsgruppen und aus nahezu allen Bereichen der Gesellschaft. Der Held*innenplatz wurde zum Lichtermeer, wo die Kundgebung zu den Klängen von „Bella Ciao" zu Ende ging und gleichzeitig den Auftakt setzte: für anhaltenden Widerstand gegen Totalitarismus und Faschismus, für eine Politik und Gesellschaft jenseits des Hasses, der Ausbeutung und Unterdrückung der Schwächsten und der Unbequemsten. Für ein offenes, solidarisches und reflektiertes Miteinander.

Es beginnt. In diesem Moment. Und es hat längst angefangen. Bündnisse werden geknüpft, Solidarität gelebt, Offenheit und Kreativität weiterentwickelt, alte Muster verworfen und neue Perspektiven ausgelotet, Erfahrungen eingesetzt und über den Tellerrand der eigenen Wohlfühlzone nicht nur geschaut, sondern gesprungen. Mut entwickelt, Netze geflochten, Hände gereicht, Arme untergehakt, Straßen erobert, Räume verteidigt, Vertrauen geschaffen – auf die Kraft, die es braucht, die eigene und die gemeinsame, zu, was aus Mauthausen-Überlebender Aba Lewit kurz nach Weihnachten in der *Zeit im Bild* auf die Frage nach seiner Botschaft an alle, die diese Zeit nicht erlebt haben, antwortete: „Sie sollen bedenken, dass sie Menschen sind. Das ist das Einzige. Sie sollen menschlich sein."

↘
(1) Zusätzliche 1.1 Millionen Menschen, die in Österreich leben, sind zudem nicht wahlberechtigt, konnten also gar nicht ihre Stimme abgeben.
(2) Die Polizei gab zunächst eine Zahl von 20.000 an, verdoppelte diese später, einzelne Organisatorinnen sprechen von 80.000 Demonstrierenden, die Plattform *für eine menschliche Asylpolitik* legt ihre Berechnung detailliert offen und kommt auf 70.000 Teilnehmerinnen. https://www.facebook.com/events/1469768605127/?permalink/1551085054294

ausreißer

Die Grazer Wandzeitung 2017/18



Ausgabe #79

ISSN 2518-2439 // Foto: Schwarzl / photocase.de

wörtmülldeponie

sorry, der schluss ist nicht das beste vom text ...

TEXT
Joachim Hainzl

In den letzten Jahren habe ich bei der Indexierung meiner rund 48.000 Stücke umfassenden Sammlung von Zigarettenschachteln und -dosen einen Zahn zugelegt. Denn sollte ich einmal nicht mehr sein, dann möchte ich nicht, dass meine Sammlung fluktuiert wird und sich in alle Winde zerstreut. Irgendetwas von mir, in das ich viel Lebenszeit und -energie gesteckt habe, sollte mich schon eine Zeitlang überleben. Warum diese erhöhte Aufmerksamkeit auf das Danach? Zum einen, da sich mein Bild von mir geändert hat. Ich kann mich erinnern, wie ich als Kind immer der Zukunft entgegen gehofft hatte, war sie doch verbunden mit erweiterten Möglichkeiten oder Rechten. Etwa, dass man endlich offiziell Radfahren oder ein Motorrad, ein Auto lenken darf. Und dann, die zu zählen an, man rechnet die Jahre bis zur möglichen Pension und ob das, was da auf dem Pensionskonto steht, dann wohl zum Leben reichen könnte. Sicherheiten im Privaten und Beruflichen schwinden, die Zeit des Schneemannbauens mit den Kindern wird abgelöst von Machtspielchen mit pubertierenden Teenagern. Und das Beste kommt also noch? Was denn? Bierbauch, Mindestpension und Glatze? Dann, scheinbar aus dem Nichts, erfährst du von Freundinnen und Freunden, alle so in deinem Alter, dass sie Krankheiten haben, die du immer einer anderen Generation zugerechnet hattest. Und du nimmst es nicht ernst, dass ihnen Lebensbedrohliches zustoßen könnte. Dann, in nur wenigen Jahren, immer mehr, von denen du dich verabschieden musst und wo die Zeremonie der „Verabschiedung" dir erst zeigt, dass da keine Zeit zum Verabschieden blieb. Der Schock sitzt tief. Nicht nur über den Tod geliebter Freunde und Freundinnen, sondern auch darüber, dass es dann ja theoretisch (und wohl auch praktisch) einen selber treffen könnte. Das Beste kommt also noch? Zweifel kommen auf, verstärkt von der Warnung der Verwandten, die einem zu Vorsorgeuntersuchungen raten, da der Großvater ja an dem und dem starb und möglicherweise Risiken hier und dort bestünden. Ich ertappe mich dabei, dass ich in den Zeitungen die Todesanzeigen nicht mehr automatisch überblättere, sondern nach bekannten Namen suche und nach den Altersangaben der Verstorbenen. Und die guten Vorsätze nehmen zu: den Tag mehr zu genießen, sich gesünder zu ernähren, mehr Sport zu betreiben, noch die und die Länder zu besuchen, die alten Freunde und Freundinnen öfter zu treffen und sich mehr Zeit zu nehmen. Das Leben ähnelt irgendwie vermehrt einer noch abzuhakenden To-Do-Liste und weg ist dieses Gefühl, dass da noch ewig viel Zeit bliebe.

> Das Leben ähnelt irgendwie vermehrt einer noch abzuhakenden To-Do-Liste und weg ist dieses Gefühl, dass da noch ewig viel Zeit bliebe.

Studienzeit in den 20ern meines Lebens. Eine Phase, in der ich das Gefühl hatte, dass es genug Zeit gäbe um vieles einfach mal auszuprobieren, wie etwa Studierfächer, Urlaubsländer, Wohnformen, Musikgeschmäcker und auch Beziehungen. Beziehungsabbrüche erlaubte ich mir schneller, denn es schien ja genug Möglichkeiten zu geben, dass die Beste, die Perfekte noch kommen wird. Der Tod, er war bis dahin nur selten zu Gast in meinem Umfeld. Zu klein war ich beim Tod meiner Urgroßeltern, an den mich hauptsächlich der Begräbnisschmaus mit Leberknödelsuppe erinnert. Ein Onkel starb viel zu früh an Gehirntumor, ebenso die Frau eines Verwandten und das Paar aus einer der anderen StudentInnen-WG, das beim Duschen eine Rauchgasvergiftung nicht überlebte. Es schienen Ausreißer zu sein in einem Alltag, bei dem es die Sicherheit gab, dass das Beste, ein Mehr an Möglichkeiten und Ressourcen, noch vor einem, vor mir lag. Und so ging es eine Zeitlang dahin, mit Aufs und Abs, aber doch einem gewissen Zukunftsoptimismus. Und dann, in den 40ern, dann beginnt man zu zählen, nicht nur die noch statistisch verbleibende durchschnittliche Lebenszeit (wobei das was bleibt plötzlich kleiner ist, als die schon erlebte), man fängt Kalorien professionalisierten Emotionen. Das soll man sich wünschen für einen selbst, das ist der „Lebensabend", den einem Kreuzschiff-Prospekte und Pflegeheim-Hochglanzinserate versprechen? Erst gestern erzählte mir eine Kollegin, dass es nächstes Jahr wohl nicht mehr möglich sein werde, in den Altersheimen solche wie die gerade durchgeführten Interviews mit den älteren Menschen zu führen. Denn aus Angst vor rechtlichen Konsequenzen wird es einfach verboten, mit ihnen zu reden. Ich: „Aber sind sie denn entmündigt?" Sie: „Nein, offiziell nicht, aber real gesehen sind sie es in den Einrichtungen". Am Ende also wieder das Kind, dem alle Teilnahmerechte entzogen werden? Und das soll das Beste sein, das mir noch bevorsteht?

Mit diesem Jahreswechsel hatte dann erstmals für mich der Neujahrswunsch nach Gesundheit im Jahr 2018 richtig an Bedeutung gewonnen. Denn Gesundheit erscheint nicht mehr als Normalzustand. Warum sich Gesundheit wünschen? Das hielt ich immer für so überflüssig, wie wenn man als Kind zu Weihnachten Gewand geschenkt bekam. Etwas, das einem sowieso im Alltag zusteht, soll ein besonderes Geschenk sein? Dann die Besuche der Freunde, die von ihren Eltern erzählen. Der eine von seiner Mutter, der es jetzt immer schlechter geht und wo es wohl bald zu Ende ginge. Der andere berichtete vom Vater, den er im Krankenhaus besuchte, weil dieser mit ihm reden wollte. Und der dann mit ihm zusammen am Laptop die eigene Totenanzeige formulierte, um noch jetzt im Leben selbst bestimmen zu können, wie er danach dargestellt wird. Der Freund erzählt, dass es irgendwie unheimlich ist, nun diese Datei am Laptop zu haben, mit dem noch – hoffentlich lange – fehlenden Todesdatum.

Aber ist das Sterben bzw. der Tod denn wirklich etwas so Dramatisches? Am Schluss, nach einem Leben, da soll das Beste ja noch kommen. Im Jenseits, da wartet dann, gleichsam als Wiedergutmachung für das am eigenen Leib bewusst erlebte Werden und Sterben des menschlichen Organismus, eine Zeit ohne Zeit. Ein Sein ohne verwesendes Gewessensein. Aber, so steht's im Kleingedruckten des Himmelreich-Vertrags, dieses Heilsversprechen gilt nicht für alle, sondern nur für die „Gerechten" unter jenen, die an diesen oder jenen erlösenden Gott glauben wollen. Für mich als Atheisten scheint es daher auch wirklich aus zu sein wenn es aus ist.

Heuer im Juni kommt mein 50. Geburtstag. Das mit dem Besten, das am Schluss noch kommen wird, erscheint mir dabei ein wenig wie dieser vertröstende Arbeitsdisziplinierungsspruch „Zuerst die Arbeit, dann das Spiel". Eine nur kurzfristige Alternative dazu sehe ich im vor wenigen Jahren oft kursierten Spruch „Carpe diem – Genieße den Tag".

Aber vielleicht geht es im Leben auch gar nicht um Wachstumskurven und Glücksmaximierung. Vielleicht benötigt es zum Glücklichsein gar keinen Weiterentwicklungs- und Fortschrittsgedanken. Mal sehen.

nach vorschrift

TEXT
Harald Kappel

ich bin ein kreiselndes Geschöpf
am Toten Punkt
jenseits der Jetztzeit
die Uhren beben
und laufen ab
nur für mich
das Transistorradio verkündet
meinen Einschlag auf dem Mond
und im Dorf
haben sie es ja schon immer gewußt
die Mässen versammeln sich am Hotelzoint
jedoch sehen meine verklebten Augen
nur den Würgereiz ihrer Gesichter
im Stall stopfen sie mir trockenes Heu
ins freche Maul
reglos ertrag ich die Fütterung
nach Vorschrift des Führers
im Graben
ist die Strömung zum Erliegen gekommen
und das Denken
dart liegt die Freiheit im nassen Sarg
ich falle quer hinein
dieser Bruch wird nicht verheilen
ein scharfer Schatten
schneidet meinen falschen Mut
das Transistorradio verkündet
meine Läuterung
kommt

las vegas

TEXT
Stefan Heyer

Fern von Las Vegas liegen die Spielhöllen
an jedem Straßenrand. Auf jedes Spiel
kann man überall wetten.

Für 1 Euro gibt es gegenüber
was zu kaufen. Buchhandlungen
werden immer weniger.

Die Lagerarbeiter beim Versandhändler
bekommen den Mindestlohn. Für Bücher
langt der nicht.

Bücherregale sind aus der Mode
gekommen. Wer dauernd umzieht,
verzichtet auf die Last.

Der Brockhaus liegt im Keller.
Statussymbole sehen heute
anderes aus.

liebe in zeiten von hartz IV

Drama in fünf Akten der Verzweiflung

TEXT
Ulrich Stolte

Auszug
[Frisch aus der Feder – Drama sucht Bühne!]

Erster Akt, Szene 3

Silvia: Mit meinem Lächeln habe ich schon von meinem Vater alles bekommen, was ich wollte. Aber nicht jeder kann alles bekommen.

Silvia: Ich glaube, Sie sind nicht der Richtige für uns.

Thomas Morell hält sich an der Tischplatte fest. Silvia Safranski blickt auf die Spitzen ihrer garantiert ohne Kinderarbeit hergestellten Arche-Schuhe, neben ihr Luzifer und Dieter Porsche. Luzifer hält die Schreibtischlampe in der Hand, Dieter Porsche hält die offene Hand hin.

Thomas: So hört es sich also an, wenn das Todesurteil verlesen wird. Seit sechs Monaten bin ich arbeitslos. Habe Arbeit gesucht auf Teufel komm raus, aber wenn Du Ende Vierzig bist, hast, hast du keine Chance.

Thomas: Das können Sie doch so nicht sagen, Frau Safranski. Ich will FuB fassen in Ihrer Branche.

Silvia: Nein, Herr Morell. Sie müssen sich mit unseren Unternehmen schon genau auseinander setzen.

Thomas: Wie sie das sagt, „unser Unternehmen". Sie glaubt in diesem Moment wirklich, ihr gehöre das Unternehmen, und sie müsse alles in ihrer Macht stehende tun, um es vor den ungebildeten Bewerbern da draußen zu bewahren. Die nur darauf warten, einzudrechen, um mit neuen Ideen und unkontrollierter Beschäftigung die Kultur ihres Unternehmens zu vernichten.

Thomas: Bestimmt erfüllte ich die Voraussetzung, ich bin flexibel und belastbar und kontaktfreudig und entscheidungsfreudig.

Thomas: Softskills, bring die Softskills aus dem Bewerbungstraining!

Silvia Safranski: Flexibel? Also geben Sie zu, Sie haben diesen Job noch nie gemacht.

Thomas: Nicht direkt, aber ich kann mich schnell einarbeiten – und ich hab vor, eine Menge bei Ihnen zu lernen, und –

Silvia Safranski: Gut, das glauben wir Ihnen ja, die haben Willens sind, aber das ist nicht einfach nur ein Job. Sie haben es da mit Menschen zu tun...

Thomas: Ich hatte in meiner früheren Tätigkeit ein ausgesprochen gutes Verhältnis zu den Kunden.

Silvia Safranski: Und jetzt glauben Sie, wenn Sie zu unserer kleinen Klepperlesfirma kommen, da reicht ihr Knowhow aus der großen Versicherung dreimal. Hören Sie, wir arbeiten sehr sorgfältig, wir sind Jahre an einem Projekt, für das andere zwei Stunden brauchen.

Thomas: Meine Zeugnisse weisen doch aus, dass ich fachlich dazu in der Lage bin.

Silvia Safranski: Na hören Sie mal, unser Unternehmen liegt hart am Markt, da brauch' ich keinen Theoretiker.

Thomas: Ich dachte...

Silvia Safranski: Verstehe, Sie dachten, da guck ich mal eben auf die Homepage und da besorg ich mir eben mal den Katalog von Mast Edelgase, und dann hab ich mich genug mit unserem Unternehmen auseinander gesetzt. Wenn Sie noch am Anfang ihrer Bewerbungen stehen, dann möchte ich Ihnen doch mit auf den Weg geben, auch mal den Mut zu haben, sich in anderen Bereichen umzutun.

Silvia Safranski *(nimmt die Bewerbung)*: Ich will das jetzt nicht vertiefen. Dass ihr Bewerbungsbild nur mit einem Open-Source-Programm optimiert ist, das kann einem konservativeren Personaler als mir schon unangenehm auffallen. (Sie wirft ihm die dicke Bewerbungsunterlage vor)

Und Ihr Lebenslauf – Armleuchter könnten Sie mal leuchten? – Sehen Sie, der hat große Lücken. Hier, gleich vorne: Am 12. Juli 1973 zwischen 11.30 Uhr und 11.32 Uhr. Wo waren sie da?

Thomas *(blättert hektisch in den Unterlagen)*: Hier. . . . Ich hab es gleich!

Silvia Safranski *(nutzt die Pause und zückt eine Zigarette, sie zündet sie am Leuchter vom Armleuchter an. Mit zärtlicher Stimme)*: Herr Porsche!

(Dieter Porsche beugt sich dienstbeflissen vor und bietet ihr seine Hand an. Sie streift ab und schenkte ihm ein glückliches Lächeln)

Thomas: Ich glaub, ich war eine rauchen.

Silvia Safranski *(zieht an der Zigarette)*: Und das während der Arbeitszeit. Na wissen Sie. Klar, wir haben alle unsere Geschichten.

Silvia Safranski: Wird langsam an der Zeit, den Mann loszuwerden.

Silvia Safranski: Verstehen Sie, Herr Morell, wenn es nur so ein Job wäre, wie der Armleuchter hier einen hat, so ein unbezahltes Praktikum von der New Economy Market Share Holder Division Career Chance Organisation, formerly called: Arbeitsamt. Aber Sie haben sich um einen Ein-Euro-Job beworben.

Morell: Das ist mir wohl bewusst.

Silvia Safranski: Einen ganzen Euro pro Stunde. Ich meine, das ist richtig Geld. Wir müssen da strenge Auslese treffen. Klar, in den guten alten Zeiten, als der Staat noch richtig Geld hatte, was das anders. Wenn wir eine Baustelle hatten, konnten wir noch Leute einstellen, die davor standen und die Arme ausgestreckt hielten als Absperrband. *(Morell sitzt da und wirft ein erstarrtes freundliches Lächeln in die Gegend)*

Silvia Safranski: Er sieht aus wie ein Hamster, rührt mich das? Na ja, solange ich rede, kann er wenigstens im Warmen sitzen.

Silvia Safranski: Oder etwa nicht?

Thomas: Doch, mir macht das Arbeiten total Spaß, ich will ja arbeiten!

Silvia Safranski: Mit Spaß ist es da alleine nicht getan. Es ist ein wirklich wichtiger Job. Sie wissen sicherlich schon, dass die Drehtür vom Verkaufsraum kaputt ist. Immer, wenn jemand kommt, dann kurbeln Sie die Drehtür. Überlegen Sie mal, wenn sich da einer einklemmt, dass Sie sich das zutrauen, das glaube ich ihnen wohl, aber das ist eine große Verantwortung. Die Tür muss immer in die richtige Richtung gedreht werden. Rechtsrum glaube ich. Deswegen haben wir auch einen Ein-Euro-Job draus gemacht.

Silvia Safranski: Okay, Herr Hamster, Du hattest Deine Chance, aber jetzt ist Mittagspause.

Silvia Safranski: Also nichts für ungut. Ich wünsche Ihnen auf ihrem weiteren Leidensweg viel Erfolg *(zu Dieter Porsche)*. Herr Porsche!

Porsche: Bitte, ich komme. *(Sie hängt sich an seinen Arm, und er entführt sie sachte ins Land der Mittagspausen).*

(Thomas ist gelähmt und entsetzt. Der Armleuchter beugt sich freundlich zu ihm und tut, was ein Armleuchter in solchen Minuten eben tun kann. Er hält ihm ein Feuerzeug hin.)

Luzifer: Brauchst du Feuer?

***

Zweiter Akt, Szene 1:

Im Arbeitsamt, Büro von Dorothea Penke,
Sachbearbeiterin.

Penke: Guten Morgen, Herr Morell. (zu Luzifer mit abschätzigem Blick) Schön, dass Sie ihren persönlichen Trainer mitgebracht haben. *(Zu Morell)* Wie geht es?

Thomas: Bin so niedergeschlagen.

Penke: Leben Sie ihren Traum.

Thomas: Tue ich ja. Was kann ich dafür, dass ich nur Alpträume habe.

Penke: Sie müssen in den Spiegel sehen und sich sagen, „Ich liebe mich, ich liebe mich und mein Werk. Ich bin ein besonderer, ein wertvoller Mensch. Ich bin es mir wert, dass ich etwas tun um mich. Sagen Sie einfach: „Du musst dein Werk mehr lieben! Denn Du bist wertvoll."

(In der Tat, Dorothea Penke ist wertvoll. Aber Thomas Morell nicht. Also macht sie ihn fertig.)

Penke: Was haben Sie im letzten halben Jahr geleistet?

Thomas *(zu Luzifer)*: Ich habe mich auf meine Tochter gefreut, ich habe einen Regenbogen gesehen, ich habe der Sprache des Windes gelauscht, die ich meine Tochter lehren will, ich habe eine Rose gepflückt, ... *(Luzifer patscht sich auf die Stirn).*

Luzifer *(zu Dorothea Penke)*: Er hat sich beworben.

Penke: Eingeladen worden?

Thomas: Einmal.

Penke: Und?

Thomas: Nichts!

Penke: War ja klar. Wie geht es weiter?

Thomas: Weiß nicht.

Luzifer: Nach einer kurzen Orientierungsphase werden wir mit einer leichten Veränderung unseres Profils den Bewerbungsprozess optimal auf die erforderlichen Anforderungen anpassen.

Penke: Fehlzeiten?

Thomas: War im Krankenhaus mit meiner Frau.

Penke: Warum haben Sie die Fehlzeit nicht angemeldet?

Thomas: Weil ich niemandem fehle. Warum soll ich Fehlzeiten melden, wenn ich sowieso arbeitslos bin?

Penke: Weil sie jederzeit verfügbar sein müssen!

Thomas: Verfügbar für das Nichtstun?

Penke: Da müssen wir Ihnen leider die Bezüge kürzen.

Thomas: Aber ich werde bald Vater sein.

Penke: Das ist schön für Sie. Gratuliere. Wir haben aber mehrere Möglichkeiten, Sie aus der Statistik zu bringen. Sie können die Arbeitslosenzahl senken, indem Sie beispielsweise eine Firma gründen, wir können Ihnen dann die ersten Monate bis zur Firmengründung ein Überbrückungsgeld geben.

Thomas: Oder?

Penke: Die Ich-AG! Sie werden ganz einfach ohne technische und betriebswirtschaftliche Ausbildung und finanzielle oder materielle Ausstattung reich, indem Sie eine Firma gründen. Sie machen eine Ich-AG!

(Sie stehen, gucken sich in die Augen, wie beim Western-Showdown)

Thomas: Ohne Kohle und Knowhow?

Penke. Ich-AG, AG!!

Thomas. Du Ga-Ga????

(Jetzt Stirn an Stirn)

Penke: AG-AG

Thomas: GA-GA

(Luzifer räuspert sich. Sie setzen sich wieder.)

Penke: Haben Sie eine Geschäftsidee?

Thomas: Ich könnte schalldichte Katzenbunker erfinden, damit die armen Tiere nicht mehr so unter Silvesterböllern leiden. Ich könnte eine Fahrradkette ohne Schmiere erfinden, damit müssen sich nicht mal mehr Grüne die Hände schmutzig machen, ich könnte Drohnen erfinden, die funktionieren, sogar bei der Bundeswehr.

Penke: Wir brauchen Altenpfleger. Am besten scheinselbstständige Altenpfleger, damit wir ihnen keinen anständigen Lohn zu zahlen brauchen. Ich-AGs eben. Haben Sie einen Businessplan?

Luzifer *(cool)*: Wir streben einen ergebnisoffenen Prozess an, der transparent, sachlich und dialogorientiert ist, sowie Ergebnis und lösungsorientiert. Wir halten die Balance zwischen unterschiedlichen Interessen und dem Gemeinwohl. Wir würdigen die Ergebnisse und berücksichtigen sie bei Planungen und Entscheidungen. Wir sind flexibel und anpassungsfähig, ressourcenorientiert. Und vor allem, wir haben eine frühzeitige und kontinuierliche Information.

Thomas: Halleluja.

Impressum

Chefredakteurin: Evelyn Schalk
Redaktion: Ulrike Freitag, Gerald Kuhn
AutorInnen: Peter Birke, Joachim Hainzl, Stefan Heyer, Harald Kappel, Peter Sillie, Ulrich Stolte
Gestaltung: Andreas Brandstätter
Afficherung und Vertrieb: Jakob Seidl, Lukas Hartleb

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
ausreißer – Grazer Wandzeitung, Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT:
Post: ausreißer – Grazer Wandzeitung
c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A – 8010 Graz
Telefon: +43 316 8277342-26, +43 676 3009363
Email: ausreisser@mur.at
Internet: http://ausreisser.mur.at
Wandzeitung: ausreißer @ausreisserInnen

Der *ausreißer* ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.
Die AutorInnen zeichnen für die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich, die dann vertretenen Positionen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.
© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen.
Da der *ausreißer* auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig:
IBAN: AT341200050094094554, BIC: BKAUATWW

DRUCK:
Offsetdruck Dorrong, Graz
Auflage: 1500 Stück

STANDORTE:
Kunsthaus Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfkino, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Pädagogische Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade der Kirche St. Andrä, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, KIGI – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Jugendzentrum Dietrichskeuschn.n, Jugendzentrum Mureck, Theaterzentrum Deutschlandsberg

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE:
Ausflüchte

FÖRDERGERERINNEN:
BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH KUNST FÖRDERN
Das Land Steiermark Kultur, Kunst, Kultur
GRAZ KULTUR
mur.at
FORUM STADTPARK
...GKP
ausreißer die Grazer Wandzeitung
AUSREISSER.MUR.AT

abräumen!

mathias #1

TEXT
Stefan Heyer

Sein Gesicht war nicht glattgebügelt. Tiefe Falten hatte die Sonne eingegraben. Gesichtspflege schien ihm eher Zeitverschwendung. Die Bartstoppeln längst grau, gingen schon ins Weiss über. Auch die Kopfhaare, durchaus noch vorhanden, waren mit der Zeit immer heller geworden. Nur seine kräftigen Augenbrauen werten sich noch tapfer. Seine Frau war schon lang verstorben, die Kinder lebten irgendwo. Sein Bauernhof war seine Welt. Nicht weniger. Andere flogen nach Mallorca oder Malle. Er war hier geblieben. Hatte den Hof von seinem Vater übernommen. Der ältere Bruder hatte nicht gewollt. Zu wenig Ertrag. Mathias hatte nicht mehr gewollt. War zufrieden gewesen. Hat nie viel investiert. Warum auch. Seine Felder waren groß und schwer von der Arbeit. Fester Händedruck. Mathias hatte kein Handy. Seinen Bulldog fuhr er selber. Von satellitengestützter Kommunikation hatte er mal was im Wirtshaus gehört. Hat nie alles haben wollen. Ging ja früher auch ohne. War zufrieden mit seinen Kühen. Bekam auch ein wenig Rente. War jetzt schon über achtzig. Da brauchte er nicht mehr viel. Er hatte ein paar Sachen zum Anziehen. Für den Winter hatte er Holz gemacht.

inseln, die aus dem meer auftauchen

Rundreise durch eine Hamburger Klassengesellschaft

TEXT
Peter Birke

Besser, du nimmst nicht den Aufzug. Letzte Woche ist ein Kollege aus dem fünften Stock abgestürzt. Und bei der Reparatur, ist der Aufzug. Aber was sollen die vielen Leute machen, die Kinder haben? Den Kinderwagen und den Einkauf in den 13. Stock schleppen? Für uns ist das nicht so schlimm. Die Kinder sind ja schon aus dem Haus, wir sind zwar schon alt, aber auch nicht so alt, dass wir keine Treppen mehr steigen könnten. Aber bei uns, ganz oben, siehst du, da läuft das Wasser durch die Decke. Wir streichen immer wieder über den Schimmel, aber es hilft nicht viel. Der Vermieter sagt, wir sollen besser heizen, aber wenn du ein dir das Dach von oben ansiehst, dann kannst du schon von weitem richtig sehen, wie da die Feuchtigkeit durchkommt. Das Badezimmer ist voller Silberfische, einfach nicht wegzukriegen, auch wenn du jeden Tag putzt. Und die Heizung wird in den oberen Stockwerken sowieso nur lauwarm, weil sie zu schwach ist, das Wasser durch die Rohre bis ganz nach oben zu pumpen. Und dass die Klinge immer kaputt ist, das finden wir auch sehr lästig. Wenn man den Hausmeister anruft, hängt man eine Ewigkeit in der Telefonschleife und irgendwann ist dann plötzlich besetzt. Trotzdem wohnen wir eigentlich ganz gerne hier, unsere Kinder sind in dieser Wohnung aufgewachsen, und die Aussicht von hier oben ist einfach toll."

Dieses Statement habe ich im Rahmen einer Befragung gehört, die die Arbeitsgruppe Wohnen im Wilhelmsburger Korallus- und Bahnhofsviertel im Sommer 2012 durchgeführt hat. Die Umfrage fand etwa ein Jahr nach einer Protestaktion der Mieterinnen und Mieter dieser beiden Quartiere statt, bei der die örtliche Zentrale des Vermieters GAGFAH (Gemeinnützige Aktien-Gesellschaft für Angestellten-Heimstätten) belagert wurde. Diese private Gesellschaft, die größte börsennotierte in Deutschland tätige Immobilienfirma, hat den größten Teil des ehemals genossenschaftlichen Wohnungsbestandes der beiden Quartiere vor einigen Jahren gekauft. Sie ist auch bundesweit dafür berüchtigt, dass sie ihre Häuser verfallen lässt, während sie zugleich ständig höhere Mieten und Nebenkosten verlangt. Obwohl der Wilhelmsburger Mieterinnenprotest für eine kurze Zeit in Funk und Fernsehen präsent war, hatte sich an der Situation der Mieterinnen nichts verbessert. Nach etlichen Eingaben, Mietminderungsverfahren, Infoständen und zwei Demonstrationen wurde die Befragung durchgeführt, um die lokale Situation und den Widerstand der BewohnerInnen sichtbar zu machen.

Hochglanz und Schimmel

In der Tourist*inneninformation auf dem Hamburger Hauptbahnhof werden noch heute Stadtpläne verteilt, auf denen Hamburg an der Norderelbe endet. Jenseits der Norderelbe liegt der Hafen. Südlich und östlich davon liegen die Stadtteile Veddel und Wilhelmsburg. Vor etwa 15 Jahren war es noch so, dass über diese Stadtteile in der Hamburger Presse so gut wie nichts berichtet wurde oder wenn, dann waren es schockierende Geschichten. Geschichten über gewalttätige Gangs, bissige Hunde und allerlei Gefahren, die angeblich lauern, wenn man sich in dieses Gebiet verirrt. Die Menschen, die im flachen Marschland zwischen Norder- und Süderelbe wohnen, blieben bis Anfang der 2000er Jahre als eigenständig Handelnde, mit ihren Wünschen und Bedürfnissen, ganz unsichtbar. Was sporadisch gezeigt wurde, waren Klischees, Masken, Verkleidungen. Das Gebiet auf der anderen Seite des Hamburger Hafens war zum Fürchten gedacht. Tatsächlich hat erst die neoliberale Stadtpolitik mit diesem Verdikt aufgeräumt. Sie hat die Elbinseln im Zuge der Wiederbelebung der Waterfronts (1) als Attraktion entdeckt, die Hamburg im globalen Konkurrenzkampf der Städte stärken könnte. Regierungen in allen Farben haben dann in der 2000er Jahren ein Konzept namens „Sprung über die Elbe" entwickelt und seitdem einheitlig propagiert.

Dieses Konzept, das durch ein springendes, blau-weiß gestreiftes Männchen illustriert wird, das seitdem überall als Logo verbreitet worden ist, zeichnet die Entwicklung der HafenCity auf dem Gebiet des ältesten, aber nunmehr für die Logistikwirtschaft unattraktiv gewordenen, Industriehafens als Ausgangspunkt, von dem sich die Hamburger City über die Süderelbe auf die Elbinseln und bis nach Harburg ausdehnen soll. Zentraler Bestandteil war die Gründung zweier Subunternehmen – der *Internationalen Bauausstellung* (IBA) und der *internationalen gartenschau (igs)*. Insbesondere bei der IBA